Auf der Jagd nach Sechzig-Tausend.

Erzählung eines Privatdetektivs.
Von Thorwald Bogsrud.

(6. Fortsetzung.)

Wir wollen nicht zu schildern versuchen, welche Nacht sie verbrachte. Die Polizei wußte noch immer nichts, versprach aber, der Sache Aufmerksamkeit schenken zu wollen.

Bei längerem Nachdenken war sie indessen zu dem Schluß gekommen, daß ihre Jahre lang gehegte Befürchtungen wirklich eingetreten seien. Ohne Zweifel hatte Hell endlich ihren Zufluchtsort aufgespürt und ihren Sohn mit sich genommen. Sie kannte seinen eisernen Willen und wußte, daß er in allen diesen Jahren seine Nachforschungen nicht aufgegeben hatte.

Sie sah nur ein einziges Mittel, um ihren Sohn zurück zu bekommen, und wieder haben mußte sie ihn, kostete es, was es wollte! Sie war zu Allem bereit, zu allen Zugeständnissen, wenn sie nur ihren Sohn wieder erhielt.

Sie erließ daher am folgende Tage folgendes Inserat in norwegischer Sprache in allen größeren Zeitungen Berlins: „Herr Oskar Hell! Diejenige, die Sie 10 Jahre lang gesucht haben wünscht Sie zu sprechen. Bereit zu Allem, unter einer Bedingung! Adresse durch die Expedition."

18. Kapitel.

„Nun, haben Sie ihn?"

„Wohlbehalten, Herr Bühring, in sicherer Obhut bei einer Freundin von mir. Er machte Anfangs ein wenig Lärm, denn der kleine Kerl ist nicht ganz dumm und ahnte Verrath, aber endlich beruhigte er sich doch."

„Und die Adresse des Vaters?"

„Ist die frühere. Merkwürdig genug, hat er es nicht für nöthig befunden, seinen Aufenthaltsort zu wechseln, obschon er nun weiß, daß wir ihm in die Karten geguckt haben. Und nun ist es an Ihnen, ihm die Daumschrauben anzulegen. Pressen Sie nur ordentlich darauf los." Bühring nickte mit finsterem Lächeln.

„Giebt er nicht nach, dann soll es ihm am schlimmsten treffen."

„Aber haben Sie dieses da gesehen?" Gurkenfritz zog eine Zeitung aus der Tasche und zeigte seinem Genossen Olga Hell's Inserat.

„Nein —laß mich sehen." Er ergriff die Zeitung und las das Inserat einige Male durch.

„Na, das schadet meinen Interessen nicht," sagte er, die Zeitung hinlegend. „Die Bitten seiner Frau werden hoffentlich dazu beitragen, daß er nachgiebt. Mögen sie sich ruhig treffen. — Das ist wahr," fügte er nach einer kurzen Pause hinzu, „sorgen Sie dafür, daß der Junge keine Noth leidet. Ich will nicht, daß er Schaden nehmen soll. Verstehen Sie?"

Gurkenfritz nickte, stand auf und ging.

Hell war in den letzten Tagen keineswegs bei guter Laune gewesen. Er hatte eingesehen, daß er wieder überlistet worden war und sich in eine ziemlich plumpe Falle hatte locken lassen. Bei der Nachforschung auf den Polizeiämtern vernahm er bald, daß es in Berlin keinen Detektiv Viktor Semmel gab, und er kam darüber ins Klare, daß er mit einer von Bührings Kreaturen zu thun gehabt hatte. Er verwünschte seine Unvorsichtigkeit und gelobte sich, in Zukunft weniger leichtgläubig zu sein. Er hatte seinen Plan entworfen und glaubte fest an die Möglichkeit der Durchführbarkeit desselben.

Da Miß Florinas Anstellungszeit nun abgelaufen sein mußte, so sandte er seinem Stellvertreter in Hamburg sein Honorar und dankte ihm für den Dienst.

Er hatte gerade den Brief abgesandt, als er in einer Zeitung Olga's Inserat entdeckte. Er wurde bleich wie eine Leiche und stand schnell vom Stuhl auf. Er wagte kaum seinen eigenen Augen zu trauen. Oder war das vielleicht ein neuer Streich von Seiten seines Gegners.

Die Sache mußte indessen untersucht werden und er eilte darum sogleich in die Expedition der Zeitun, wo er augenblicklich die Adresse erhielt. Frau Olga Leitner, **straße 106."

War das wieder eine Falle oder wirklich seine Frau, die Mutter seines Kindes? — Hell sank auf eine Bank im Expeditionslokale, überwältigt von seiner Bewegung.

Unter solchen Umständen sollte er sie also nach zehn Jahren wiederfinden! Aber sein Kind, seinen kleinen Knaben mußte er unter allen Umständen sehen!

Er bedachte sich nicht lange, sondern nohm eine Droschke und fuhr hinaus nach der angegebenen Adresse.

* * *

Haß, aus Liebe erzeugt, ist wie Asche über glimmenden Kohlen. Sie kann vernichten aber auch erhalten.

Wenn zwei Menschenherzen, die einmal eng verbunden gewesen sind, nach jahrelanger Trennung sich wieder einmal an einander schließen, so würde es ein eitles Bemühen sein, ein solches Wiederfinden in trockenem Erzählerton schildern zu wollen.

Hell hatte Olga wiedergefunden und zwar so, wie er es nie zu hoffen gewagt hatte. Er fand eine bildschöne, reife Frau, die trotz ihres Hasses gegen ihren Mann, zu dem sie die Pietät gegen ihren Vater in diesen langen Jahren immer mehr zu verpflichten schien, doch immer für ihre Erinnerungen und in denselben gelebt hatte.

Sie kam ihm Anfangs nur mit kühler Höflichkeit entgegen, aber die lieben Züge, die Stimme, der sie früher so oft in süßer Berauschung gelauscht, seine Erzählung von dem, was er in den langen Jahren gelitten hatte, alles brachte alle Saiten zum Zittern, und lange bevor sie es in Worten aussprach, hatte sie ihm schon vergeben und bald waren die beiden Menschen wieder für's ganze Leben mit einander verbunden.

Hell hörte mit Schrecken, daß sein Knabe vor zwei Tagen auf unerklärliche Weise verschwunden sei. Bei näherer Ueberlegung glaubte er indessen bald den eigentlichen Zusammenhang gefunden zu haben und er erklärte dies auch seiner Frau. Er erzählte ihr von seiner Jagd nach den Sechzigtausend, mit denen Bühring durchgebrannt war, von seinen kleinen Siegen und Niederlagen, besonders aber von der Unvorsichtigkeit, die er sich hatte zu schulden kommen lassen und welche die Ursache zu der Entführung des Kindes bildete.

Man hatte diesen Raub ausgeführt, um einen Druck ausüben zu können, darüber konnte kein Zweifel bestehen. „Jedenfalls", fügte er hinzu, „ist es in ihrem eigenen Interesse, daß sie dem Knaben keinen Schaden zufügen. Wir werden wohl in den nächsten Tagen von ihnen hören. Und da kannst Du darauf zählen, daß wir den Jungen bald wieder haben werden."

„Ja, Oskar," antwortete sie durch Thränen, „Du hast ein ganz besonderes Interesse daran, ihn mir wieder zu verschaffen.

„Wieso, Geliebte?"

„An jenem Tag, an dem Du ihn wohlbehalten mir wieder zurückbringst, ist alles, alles vergessen und vergeben.

19. Kapitel.

Es ging wie Hell erwartet hatte. Als er in seine Wohnung zurückkam, fand er dort folgenden Brief vor:

„Herr Hell!

Jemand, für den Sie sich ganz besonders interessiren und der im Stande ist, Ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen, wünscht eine Besprechung mit Ihnen unter vier Augen. Da ich natürlich auf neutralem Boden zu erscheinen wünsche, so ersuche ich Sie, heute Abend im zweiten Stock des „Cafe Bauer" zu warten. Unterlassen Sie alle Fuchsstreiche. Sie nützen Ihnen nichts und werden nur unerwünschte Vorkehrungen gegen Sie veranlassen."

Der Brief war deutsch geschrieben. Es war nicht Bührings Handschrift, die Hell von jenem Brief her kannte, den er in Wandrup erhalten hatte, aber er war doch überzeugt, daß der Unbekannte, der eine Unterredung mit ihm wünschte, kein Anderer war, als das Stück Wild, das er nun einen Monat lang gejagt hatte.

„Gut", sagte er zu sich selber, „ich werde kommen."

* * *

Hell hatte es merkwürdig eilig an diesem Tag. Wir finden ihn zuerst bei einem der tüchtigsten Instrumentenmacher Berlins, dann in Castans Panoptikum, wo er eine längere Unterredung mit dem Direktor hatte. Darauf sehen wir in im Privatgemach des Inhabers des Cafe Bauer und endlich eine Viertelstunde vor acht Uhr an einem Tisch im zweiten Stock des betreffenden Gasthofes.

Das Cafe ist zu dieser Zeit wenig besucht. Die unzähligen Varietearti sten Berlins, die ihre Börse und ihr Stammquartier im zweiten Stock dieses weltberühmten Nachtcafes haben, waren um diese Zeit alle verschwunden. Da und dort schlief ein phlegmatischer Engländer halb über seiner „Times", in der Ecke aber, wo Hell sich niedergelassen hatte, befand sich kein Mensch.

Endlich, genau um acht Uhr, trat Bühring in das Lokal. Er trat ohne Weiteres an Hell's Tisch und setzte sich mit einem kalten Bückling.

„Freut mich, Sie wieder zu sehen, Herr Hell. Unser letztes Beisammensein nahm leider ein jäher Ende." Er lachte höhnisch.

„Ich schlage vor," sagte Hell kühl, „daß jeder von uns sein Pilsener bestellt und ohne Umschweife zur Sache kommt. Pst! Aufwärter!"

Das Bier wurde von einem wohlfrisirten, trägen und schläfrigen Aufwärter gebracht.

„Sie ahnen wohl, weshalb ich Sie um diese Unterredung ersucht habe?"

„O ja, gewiß! — Kellner!"

Hell that einen Schlag auf eine große Metallplatte, die auf dem Tisch vor ihm stand.

„Zwei Cigarren!"

„Ich rauche gern bei einem Gespräch, das ich am liebsten vermieden hätte."

„Ihr Sohn von Frau Leitner, alias Frau Hell ist verschwunden, nicht wahr?"

„Ja, ich habe davon vernommen! Sagen Sie mir wenigstens, bevor wir weitersprechen, wie Sie sie aufgespürt haben?"

„Das werde ich Ihnen gern erzählen. Der Mann, dessen ich mich bediente, um über Sie und Ihre Absichten ins Klare zu kommen, war Gehilfe auf dem Namensänderungsbureau, als jene Dame ihre Namen wechselte, und erinnerte sich noch ihrer damaligen Adresse."

„Also haben Sie, Herr Bühring, das Kind bei Seite schaffen lassen?"

Bühring blickte sich vorsichtig um. Kein Mensch war in der Nähe der ihn hören konnte.

„Ja," antwortete er endlich entschlossen, „ich bin es. Und nun sehen Sie wohl endlich ein, daß es in meiner Macht steht, mich von Ihrer sonderbaren Zudringlichkeit zu befreien. Entweder geben Sie mir Ihr Ehrenwort darauf, daß Sie sich nicht mehr mit meinem Leben und Treiben beschäftigen wollen, oder andernfalls werden Sie Ihren Sohn nie mehr sehen. Entschließen Sie sich — augenblicklich! Geben Sie mir Ihr Ehrenwort — denn das genügt mir! — nicht binnen einer Viertelstunde, so überläßt mein Gehilfe den Jungen einer Seiltänzertruppe, die ihn festzuhalten wissen wird."

„Ist das Ihr letztes Wort?"

„Mein allerletztes! Un nur um Ihnen dieses ohne Zeugen sagen zu können, ersuche ich Sie, heraufzukommen. — Ich nehme übrigens an, daß Sie den Tanz bald satt haben, Herr Hell! Sie sehen wohl, daß Sie es mit einem Mann zu thun haben, der sich nicht an der Nase herumführen läßt."

„So, glauben Sie das? — Pst! Aufwärter! — Ach, seien Sie so gefällig, sich diesem Herrn vorzustellen und ihm Ihre Raritäten zu zeigen."

Hell lächelte diesmal ein wenig diabolisch.

„Wohl, mein Herr!"

Der Aufwärter nahm die Nummer von seinem Rock und setzte den Berliner Polizeiknopf an die Stelle derselben.

„Mein Name ist Krause, Detektiv bei der Berliner Polizei, mein Herr," sagte der Fremde zu Bühring gewendet, „und ich werde Ihnen mit Vergnügen die Richtigkeit eines kleinen interessanten Experiments beweisen. — Sehen Sie hier" — er schraubte die vordere Platte von dem Gonggong ab, das auf dem Tisch vor ihnen stand — „hier unten haben wir das niedlichste Mikrophon der Welt, und nun sehen Sie" — er legte den Tisch auf die Seite — „hier haben wir die letzte und beste Ausgabe eines Apparates, den man Phonograph nennt, und hier" — er strich die Wachsrolle von der Walze und legte sie in eine mit Watte versehene Schachtel, die er darauf schnell in die Tasche steckte — „hier haben wir das Gespräch der Herren, das ich mit Vergnügen bei dem Polizeidirektor bezeugen werde, wohin die Herren mir also zu folgen belieben."

Bühring sperrte vor Staunen Mund und Nase auf. Er war überlistet — überlistet auf eine ebenso verblüffende wie raffinirte Weise und er zog es vor, nachzugeben.

„Herr Hell!" sagte er endlich, „das Kind befindet sich wohlbehalten bei einer Frau Wanscher, Mittelstraße 68. Ersparen Sie mir weitere Unannehmlichkeiten. Sie haben es ja übrigens mir zu verdanken, daß Sie das Kind und Ihre Frau wiedergefunden haben.

Hell sah ihn lange an.

„Es ist gut," sagte er endlich, — „auf diese Weise ist aber die Sache nicht abgemacht. Herr Detektiv, senden Sie sofort einen Polizisten nach dem Kind und lassen Sie es hierher bringen. Da ich indessen Zweifel daran hege, ob seine Angaben richtig sind, so behalte ich diesen Mann hier, bis der Polizist mit dem Kind kommt."

Der Detektiv verneigte sich und ging.

Hell und Bühring setzten sich wieder, ohne ein Wort zu sagen. Aber aus den bösen Blicken des Letzteren und seinem verbissenen Mienenspiel las unser Held, daß er sich für die Folgezeit einen Feind auf Leben und Tod geschaffen und daß er das Schlimmste von diesem Elenden zu erwarten hatte.

Endlich kam ein Polizist mit einem hübschen, blondlockigen Knaben, den Hell zu dessen und der Gäste großer Verwunderung umarmte und küßte. Bühring wurde durch einen Wink bedeutet, daß er nun verschwinden könne, und er eilte schnell hinaus.

„Jetzt gehen wir wohl zu Mama?" fragte der Kleine.

„Ja, mein Junge," antwortete Hell, „nun gehen ich und Du nach Hause zu der Mama."

20. Kapitel.

Am nächsten Tag ging die Sonne über wenigstens drei glücklichen Menschen auf. Ihre Freude läßt sich leichter denken, als beschreiben.

„Jetzt mußt Du lieber Mann mir alles erzählen, was gestern geschehen ist," sagte Olga zu ihrem wiedergefundenen Mann.

„Ja, das werde ich Dir erzählen. Die Geschichte ist eigentlich nicht sehr lang. Wie ich erwartet hatte, erhielt ich einen Brief von meinem Mann, des Inhalts, daß er ein Gespräch mit mir ohne Zeugen wünsche. Ich wußte bereits, daß der Knabe durch ihn entführt worden war, als er durch einen merkwürdigen Zufall Deinen Aufenthaltsort erfahren hatte und ich war über seine Absicht ebenfalls sehr genau unterrichtet. Er verlangte nur das bindende Versprechen von mir, ihn für die Zukunft in Ruhe zu lassen, indem er mir dafür unser Kind wiedergeben wollte. Er lud mich ins „Cafe Bauer" ein, und ich wußte wohl, daß er dort ungehindert und ohne Zeugen leicht sagen konnte, was er wünschte. Für mich handelte es sich darum, Zeugen unseres Gespräches zu erhalten, da ich nicht daran zweifelte, daß er rein von der Leber weg sprechen würde. Ich besah mir die Lokalitäten, fand aber keine Stelle, wo ich einen lebenden Menschn so hätte verbergen können, daß er in der Lage gewesen wäre, unser Gespräch anzuhören. Nun kam mir der Gedanke, ob es nicht möglich wäre, einen Phonographen so zu verstecken, daß er unsere Unterhaltung wiederzugeben vermöchte, und ich berieth mich deshalb mit einem der tüchtigsten Fachmänner Berlins. Er verneinte indessen die Sache. Sollte der Schallfänger die Luftwellen übertragen können, so müßte er so groß gemacht werden, daß er absolut die Aufmerksamkeit des Andern erregen würde, falls wir den Apparat auf dem Tisch vor uns anbrächten. Der Direktor in Castans Panaptikon, der ein kleines Lager von den neuesten und besten Phonographen besitzt, sagte mir das Gleiche. Ein leise geführtes Gespräch würde nicht auf diese Weise wiedergegeben werden können. Da es sich für mich nur darum handelte, den Knaben wieder zu erhalten, so nahm ich meine Zuflucht zu einer List, die auch gelang. Ich hatte eine Unterredung mit dem Wirth des „Cafe Bauer", der mir sogleich freie Hand ließ. Ich brachte einen Mikrophonapparat in einem Gonggong an, das auf dem Tisch vor uns stand und befestigte einen gewöhnlichen Phonographen darunter. Ich fand mich dann etwas früher ein, um mich des rechten Tisches zu versichern. Bald kam mein Mann. Wir wurden von einem Kellner bedient, der in Wirklichkeit ein Detektiv, mit meinem Plan bekannt, von mir die nothwendigsten Instruktionen erhalten hatte. Sobald wir allein waren, rückte Bühring ohne Weiteres mit der Sprache heraus. Als er schließlich zu triumphiren begann, da rief ich den Aufwärter, oder eigentlich meinen deutschen Detektiv herbei und er stellte sich sogleich als derjenige vor, der er war, und zeigte meinem verblüfften Gegner den sinnreichen Apparat. Er gab augenblicklich nach, er glaubte steif und fest, daß seine unvorsichtigen Worte von dem Stift des Phonographen aufgezeichnet worden wären, und bald hatte ich unsern Sohn wieder."

„Aber gesetzt, daß er —"

„Seine eigenen Worte wieder zu hören verlangt hätte, meinst Du. — Ja, da wäre ich wohl in eine schlimme Verlegenheit gekommen, denn die Walze enthielt nur ein Negerlied, von Tom Jackson im „Wintergarten" gesungen!"

Hell brach in ein herzliches Gelächter aus.

Hell war halb und halb aus Rücksicht auf seine Frau geneigt, die Jagd aufzugeben, aber sie widersetzte sich dieser Absicht ganz entschieden, besonders nachdem sie in die Einzelheiten seines Planes eingeweiht worden war. Hell mußte stillschweigend zugeben, daß sie damit seinen eigenen Wünschen entgegenkam.

Er brannte vor Begierde, der Sache ein Ende zu machen.

„Wenn ich ihn nur in eine kleine Stadt locken könnte!" sagte er eines Tages.

Er wußte, daß sich Bühring noch immer in Berlin aufhielt und ohne Umstände den flotten Kavalier spielte. Miß Florina, seine Liebhaberin, hatte jetzt eine Anstellung in Berlin erlangt und hing, obschon Bühring in Wirklichkeit sie satt bekommen hatte, wie eine Klette an ihm.

„Mußt Du ihn absolut aus Berlin hinauslocken?"

„Absolut! Es hängt alles davon ab."

„Sage mir, mein Freund," fragte Frau Hell schmeichelnd, „bin ich noch schön genug, um einem Mann den Kopf verdrehen zu können?"

Hell küßte sie lachend. „Weshalb fragst Du?"

„Ja, ich hätte Lust, Deinen Mann dahin zu locken, wohin Du ihn haben willst."

Hell stutzte. „Was sagst Du? Wolltest Du wirklich —"

„Ja, gewiß, — das würde mir ein Vergnügen sein gegenüber Jemand, der es nicht besser verdient. Und ist er so leicht zu entflammen, wie Du sagst, so wird es kaum schwierig sein, ihn in die Falle zu locken."

„Hat er Dich nie gesehen?"

„Ich glaube nicht. Ich bin in den letzten zwei bis drei Monaten kaum einmal aus unserem Stadttheil herausgekommen."

„Aber wie willst Du denn verfahren?"

„Ueberlasse das mir. Forsche nur nach, was er z. B. morgen Abend vorzunehmen gedenkt und bis dahin mußt Du mir sagen, wohin Du ihn haben willst. Das Uebrige kannst Du mir überlassen."

„Wenn Du Dich nur nicht Unannehmlichkeiten aussetzest!"

„O, durchaus nicht. Geht es, wie ich meine, so ist die Geschichte bald fertig."

* * *

Am gleichen Tage verreiste Hell, nachdem er noch zuvor eine Unterredung mit dem Detektiv Krause gepflogen hatte, dem er es überließ, Bühring und sein Treiben zu beobachten. Er kehrte schon an demselben Abend zurück.

„Nun?" fragte seine Frau lächelnd, „wohin willst Du ihn locken?"

„Nach Grünstadt, einem kleinen Flecken, ungefähr zwei Meilen von Berlin entfernt."

„Nach welchem Hotel?"

„Dort ist nur ein einziges! — Und nur ein einziger Waffenhändler," setzte er im Stillen hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

In der Werkstatt der Weinfälscher.

Wir sind des guten Glaubens, daß die große Masse auch der billigen Weine, die durch achtbare Kaufleute verkauft werden, in der That aus gegohrenem Traubensaft bestehen. Auch rücksichtlich der Rothweine, die von jeher die Domäne der Weinfälscher gewesen sind, mag man dasselbe Vertrauen haben, obgleich zweifellos manche leichte Rothweine als Bordeaux verkauft werden, die nicht in Frankreich gewachsen sind. Diese Art des Betrugs kann jedenfalls noch kindlich genannt werden gegen den Schwindel, der gelegentlich mit den Weinen getrieben wird.

Man erinnert sich noch des famosen „Niersteiners", der von einer rheinischen Firma in den Handel gebracht wurde, bis man ihr vor Kurzem das Geschäft legte, und der nur zum geringsten Theile aus gegohrenem Traubensaft, zum größten aber aus Alkohol, Wasser und gewissen aromatischen Stoffen zusammengesetzt war. Daß solche Fälle nicht einzig dastehen und auch auf Deutschland nicht beschränkt sind, wird von vornherein Jeder annehmen, aber es ist doch lehrreich, einmal einen Blick in das Laboratorium der Weinfälscher zu thun, wie ihn uns ein vom Londoner „Lancet" veröffentlichter Bericht eröffnet. Da ist zunächst die Rede von einem „St. Julien", der am Themseufer zu 65 Heller für die Flasche verkauft wurde. Da der Wein nach England ohne Abgabe eingeführt wird, ist der niedrige Preis nicht überraschend. Jedenfalls hat der Lieferant auch dabei noch einen ganz anständigen Nutzen gehabt, und sehr wahrscheinlich haben die Wiederverkäufer ihn mit soviel höherem Preise losgeschlagen, bis er schließlich in den Besitz des Consumenten gelangte. Es wäre überhaupt interessant, einmal eine Erhebung über die Zusammensetzung der Rothweine anzustellen, die in den einfacheren Wirthshäusern, und namentlich auf dem Lande, als solche verkauft werden. In der Regel dürften sie außer der Aufschrift „St. Julien" oder vielleicht „Medoc" nichts mit dem französischen Ursprungsort zu thun haben, und nach einer Beglaubigung auf den Korken wird man vergebens suchen.

Der „Lancet" hat einige hübsche Recepte zur Herstellung von Weinen zusammengebracht, die wir als abschreckendes Beispiel wiedergeben wollen, in der Hoffnung, daß ihre Veröffentlichung keinen weiteren Schaden stiftet. Zur Verfertigung eines „Bordeaux" soll die beste Grundlage ein leichter ungarischer Rothwein sein. Zwei Hektoliter dieses Weines werden versetzt mit einem halben Liter Kino, dem bekannten dunkelblutrothen Farbstoff, bis zu einem Zehntelliter schwefelsaurem Eisen, in einem Quart kochenden Wassers gelöst, mit einem Weinglas voll Extract der Schwertlilienwurzel und einer ebenso großen Menge von Himbeerextract. Billige Rothweine mit einem Geschmack ähnlich dem der Schwertlilienwurzel sind keine zu große Seltenheit.

Für die Herstellung eines „Burgunders" ist folgendes Rezept beliebt: Es werden 100 Theile Weißwein mit 10 Theilen des Saftes von schwarzen Kirschen, 6 Theilen gestoßener großer Korinthen, eben so vielen Theilen gepulverten Zimmets, einem halben Theil gepulverter roher Weinsteinsäure und 50 Theilen eines durch Verdampfung concentrirten Mosts vermischt.

Sehr hübsch ist auch ein Champagnerliqueur folgender Art: 8¾ Pfund feinsten Zuckers werden in 4 Liter Wasser gekocht und allmählig 2 Liter Alkohol von 90 Prozent hinzugethan, worauf die Mischung filtrirt wird. Um den eigentlichen Liqueur in beliebten Marken zu gewinnen, werden noch verschiedene Mixturen zugesetzt.

Will man einen „Candon et Moet" (grüner Lack) haben, so wird jene Flüssigkeit mit 30 Liter Weißwein und ¼ Liter Cognac gemischt. Um einen „Louis Röderer" („Grün- und Bronzelack") zu erhalten, hat man 30 Liter Weißwein, eine Flasche Cognac und 4 Tropfen Schwefeläther, in Cognac aufgelöst, zuzusetzen. Eine besondere Finesse erhält die Fälschung noch durch Zusatz einer kleinen Menge Cognac, in der vorher zwei Sellerierwurzeln 4 Stunden lang eingetaucht worden waren.

Einige Rezepte werden noch für andere Spirituosen gegeben, auch besondere Anleitungen zur Erzeugung von „Madeira", „Malaga" und „Portwein". Champagnerpräparate werden natürlich mit Champagnerkorken verschlossen und nach allen Regeln der Kunst mit Bindfaden und Draht befestigt. Die Weinfälscher verfügen also über ein ganzes Arsenal von Waffen, mit denen sie ihre Siege über den harmlosen Weintrinker erfechten. (W.)

Allerlei Marotten.

Die Rassegua internationale erzählt eine ganze Reihe von Anekdoten über die Eigenheiten berühmter Männer. Einige wenige seien hier erwähnt. Nach Sueton fürchtete sich Augustus derart vor Gewitter, daß er immer ein Lammfell bei sich trug als Talisman und sich beim Gewitter in niedrige Gewölbe verkroch. Chopin schauderte vor dem Anblick eines Leichentuches; Tycho de Brahe zitterte beim Anblick eines Fuchses oder Hasen, Turenne beim Anblick einer Maus. Rossini wurde die Angst nicht los, daß er einst arm werde und betteln müsse, trotzdem er sehr viel Geld verdiente; im höchsten Grade mißtrauuisch waren Napoleon I., Ariost, Foscolo, Leopardi, Carlyle, Renan. Der Maler Dante Gabriel Rossetti litt an einer Art Verfolgungswahnsinn, denn er hörte aus dem Vogelgesang allerlei Beschimpfungen heraus und er ließ sich sein Zimmer mit Matrazen austapeziren, um nichts mehr zu hören. Der Philosoph Hobbes fürchtete sich im Dunkeln, da er sich dann vor den Seelen der Verstorbenen umgeben glaubte. Peter der Große war ängstlich, auch nur den kleinsten Fluß zu überschreiten; Mozart dagegen glaubte, daß er vergiftet werden würde und zwar von den Italienern. Schumann meinte, der Geist Beethoven's habe ihm einzelne seiner Werke dictirt. Alfieri konnte es nicht ertragen, wenn der Schlüssel zu seiner Wohnung von außen eingesteckt wurde. Sein Pferd war ihm eine Art Orakel, nahm es seine Liebkosungen am Morgen freundlich auf, so war der Dichter den ganzen Tag über wohlgemuth, blieb es aber gleichgültig, so blieb auch Alfieri verstimmt.

Wie man in Serbien sicher reist.

Vor etwa zehn Jahren reiste ein französischer General durch die Balkanländer. Bei einem Grenzposten in der Nähe von Nisch zeigte sich ein serbischer Gendarmerieleutnant höchst zuvorkommend und machte ihn auch darauf aufmerksam, welche Gefahren er liefe, wenn er allein in den Gegenden reiste, in denen Briganten hausten. Um ihn auf seinem Wege in Serbien zu schützen, gab er ihm eine Eskorte mit und händigte ihm auch einen warmen Empfehlungsbrief an einen Freund, der leitender Beamter in der nächsten bulgarischen Stadt war, ein. In Bulgarien bewunderte der General die Leichtigkeit, mit der Dank dieser Empfehlung sich alle Schwierigkeiten ebneten, und er sagte sich, daß diese Völker sehr zu Unrecht in schlechtem Rufe stünden. Bei der Rückreise nach Serbien traf er dieselben Wachen wieder an. Als er nach Frankreich zurückgekehrt war, war sein erster Gedanke, zum Zeichen seiner Dankbarkeit dem aufmerksamen Gendarmerieleutnant ein Andenken zu schicken. Als jedoch einige Monate vergangen waren, ohne daß er etwas von dem serbischen Offizier gehört hatte, fragte der General, der sich über das Schicksal seines Geschenkes beunruhigte, bei der Gesandtschaft in Belgrad nach dessen Verbleib an. Die überraschende Antwort lautete, daß sowohl der Gendarm wie der bulgarische Beamte hinter Schloß und Riegel säßen. Es waren nämlich ganz einfach zwei Brigantenführer gewesen, deren Banden in den beiden Ländern einander in die Hände arbeiteten. Die Besorgniß vor dem Lärm, den ein Ueberfall auf den General hätte hervorrufen können, hatte sie dazu gebracht, sein kostbares Leben mit höchster Sorgfalt zu beschützen.

Wassermelonen sollen in diesem Sommer sehr schlecht gediehen sein. Schon wieder ein Rasse-Problem!

* * *

Das ist das Schönste an den Lotterien, daß man immer den Einsatz gewinnt, wenn man nicht spielt.